

Universitätsbibliothek Wuppertal

Karl Lachmann

Hertz, Martin

Berlin, 1851

VIII

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-4858](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-4858)

Leistungen für das deutsche Alterthum überwiegt — aber vergessen darf darüber nicht werden, dass sowohl die Anmerkungen zu den Nibelungen, zur zweiten Ausgabe des Iwein, zum Walther, als die akademischen Abhandlungen auch reiche und feine Beiträge zur Erklärung, sorgfältige und bedeutende Untersuchungen auf historischem, metrischem und besonders grammatischem Gebiete enthalten. Die Virtuosität auf jenem Felde mag man gebührend hervorheben: aber je glänzender sie hervortritt, um so mehr ist es zu beachten, dass sie in Lachmann nicht zu beschränkter Einseitigkeit gesteigert erscheint.

Als seine bedeutendsten Leistungen sind nach Lachmanns eigenem Urtheil diejenigen zu bezeichnen, die, in ihrer letzten und saubersten Gestalt wenigstens, auch der Zeitfolge nach den Abschluss seiner Thätigkeit nach dieser Seite hin bilden: der Walther und die Nibelungen. Wenige Tage vor seinem Tode erzählte ihm Haupt, dass Jemand vor Kurzem allerhand Thörichtes, durch Lachmann abgethanes, über Walther vorgebracht habe. Da sagte er mit heller, heiterer Stimme, Luthers Vers parodirend: 'Walther sie sollen lassen stahn.'

VIII.

Ueberschaut man die Gesammtheit dieser Leistungen auf dem Felde der altdeutschen Philologie, erwägt man dabei, dass derjenige, der extensiv wie intensiv so Bedeutendes zu leisten vermochte, zugleich seinen Obliegenheiten an der Universität in

jeder Beziehung mit Eifer, Pünktlichkeit und Aufwand an Kraft und Zeit genügte, so sollte man meinen, dass ein Menschenleben dadurch vollständig und grossartig wäre ausgefüllt worden. Und doch ist damit nur ein Theil der Thätigkeit Lachmanns geschildert. Mit nicht geringerer Beharrlichkeit, nicht geringerem Erfolge fuhr er fort auch der griechischen und der römischen Litteratur seine Studien und ihre Früchte zuzuwenden. Den Kreis dieser Arbeiten aber begrenzte er nicht nach Zunftgebrauch durch die sogenannten Classiker: der byzantinischen Geschichtschreiber, der römischen Feldmesser zu geschweigen, dehnte er ihn aus bis in die eigensten Gebiete der Theologie und der Jurisprudenz.

Zwar in den ersten Jahren des Berliner Aufenthalts gestattete die ununterbrochene Bearbeitung und Veröffentlichung der altdeutschen Autoren wenigstens kein öffentliches Hervortreten mit einer umfassenderen Arbeit auf einem anderen Felde: aber nachdem die Nibelungen, Iwein, Walther erschienen waren, wendete er sich wiederum für eine Zeit vorzugsweis den Studien zu, die ihn zuerst in so glänzender Weise in die gelehrte Welt eingeführt hatten und die er selbst (S. 57) als sein Hauptfach betrachtete: das Resultat derselben waren die drei in dem einen Jahre 1829 erschienenen Ausgaben des Catull, Tibull und Propertius. Er hatte bei denselben, nach seinen eigenen Worten*) den bescheidenen Zweck einer vollständigen Darlegung des wahrhaft Ueberlieferten, mit möglichstem Ausschluss aller späteren Willkür und er hoffte diesen Zweck, nach weitläufigen Vorarbeiten, durch Benutzung aller nöthigen Zeugnisse und durch Verwerfung der ungül-

*) Hall. Allg. Litt. Zeit. 1836 N. 109 Bd. II. S. 251.

tigen, vollkommen erreicht zu haben, bis sich etwa noch unerwartet weit ältere Quellen öffneten. Dass damit die Aufgabe noch nicht vollständig abgeschlossen sei, erkannte er selbst in unverstellter Bescheidenheit an: 'Sorgfältigere Wahl, doch allein unter den in der Ausgabe als echt überliefert bezeichneten Lesarten, tieferes Eindringen, Gelehrsamkeit oder Scharfsinn, kann freilich die Kritik dieser drei Dichter noch weiter fördern.'

Im Catull suchte er demnach die alte, nach seiner Berechnung aus sechs und siebenzig Seiten, die Seite zu dreissig Zeilen bestehende, Urhandschrift zu reproduciren, die die einzige Quelle unseres Textes bildet und vor dem vierzehnten Jahrhundert nicht ist abgeschrieben worden. Auch hier zeigte er, wie früher bei Properz zuerst der Kritik den Weg, den eine auf methodischer Forschung der Textgeschichte beruhende Emendation des Textes zu betreten habe. Er zuerst brachte die reine, aus treuer Reproduction der Urhandschrift geflossene Ueberlieferung zur Anschauung, die er vornehmlich aus vollständiger Darstellung zweier Handschriften gewann. Jetzt erst konnte man sondern, was auf handschriftlicher Tradition beruhte, was auf Verbesserungsversuchen der Italiener, und nun erst hatte die Kritik an jener eine feste Basis für ihre Operationen, von der aus Lachmann selbst schon eine bedeutende Anzahl von Verderbnissen besserte *). Ausser den Fragmenten des Catull fügte er auch die Bruchstücke der Gedichte seines ihm geistesverwandten Zeitgenossen Gaius Licinius Calvus bei.

Im Tibull machte er es sich gleichfalls zur aus-

*) Vergl. Haupt Quaestiones Catullianae Leipzig 1837. S. 1. 8 fg. Lachmann zu Lucrez 4, 602.

schliesslichen Aufgabe, die genaue Darstellung der Ueberlieferung zu geben. Aus weitschichtiger und mühsamer Erforschung derselben ergab sich*), dass, bis auf wenig umfangreiche alte Excerpte, der ganze Text bis in die zweite Hälfte des dritten Buches hinein auf Einem, in den uns erhaltenen Abschriften des funfzehnten Jahrhunderts offenbar entstellten und zum Theil interpolirten Codex beruht, dass endlich erst von der bezeichneten Gränze an die alte Handschrift des Cuiacius hinzukommt, deren Lesarten uns aber aus Scaligers Angaben nicht vollkommen bekannt sind. Den Zustand der Ueberlieferung sich auf diese Weise zur Anschauung zu bringen, wurde erst durch Lachmanns Ausgabe möglich, und damit auch hier ein sicheres Fundament für die Kritik gelegt; nur sicheren Verbesserungen wurde ihr Platz im Texte angewiesen, was irgend der Willkür, sei es der italienischen Interpolatoren des funfzehnten Jahrhunderts, sei es späterer Herausgeber, seine Stelle verdankte, ausgeschieden.

Keinen anderen Zweck als diese sichere kritische Grundlegung hatte endlich der erneute Abdruck des Propert; auch hier wurden die Wunden völlig geheilt oder offen gelegt; weder hässliche Narben noch Pflästerchen sollten den Dichter entstellen oder verdecken. Die nach den von Lachmann bereits in der ersten Ausgabe entwickelten Ansichten gefertigte Textesrecension von Jacob konnte im Wesentlichen zu Grunde gelegt werden: die Varianten der echten Ueberlieferung wurden unter dem Texte angemerkt: nicht hauptsächlich zum Privatgebrauche, wie ein neuerer Herausgeber witzelt, sondern damit männiglich klar

*) H. A. L. Z. a. a. O. S. 251 fg.

vor Augen sähe, wie die echte Ueberlieferung beschaffen sei, wo gesund, wo krank und was für Mittel zur Heilung der Krankheit in dem handschriftlichen Apparat vorlägen, soweit dieser nicht selbst durch willkürliche Emendationsversuche inficirt wäre. Es fällt also auch jeder Grund fort, sich darüber zu wundern, dass Lachmann, der in seiner ersten Ausgabe einen lesbaren Text geben wollte und deshalb auch Vermuthungen in den Text zu setzen nicht verschmähte, die ihm selbst nicht als sicher, sondern nur als mehr oder minder wahrscheinlich erschienen, dass dieser jugendlich kühne Kritiker jetzt fast schüchtern aufzutreten schien: aber auch nur schien, — wer den Zweck der Ausgabe einsehen wollte, der musste begreifen, dass es sich hier nicht um einen möglichst grossen Aufwand von Scharfsinn, sondern um genaue Darlegung eines sicher zu ermittelnden Thatbestandes handelte, nicht um irgend welchen Glanz, sondern um nackte Wahrheit — deshalb hat Lachmann in dieser zweiten Ausgabe die meisten seiner früheren Conjecturen verschwiegen, aber er hielt sehr viele noch immer für richtig und hatte im Sinne bei einer neuen Ausgabe ihnen ihr Recht angedeihen zu lassen.

Die gewaltigen Arbeiten der folgenden Jahre am Neuen Testament, am Wolfram, an den Nibelungen gestatteten keine umfassendere Thätigkeit auf dem Felde der classischen Philologie und das nächste Hervortreten auf demselben erscheint mehr als Erfüllung von Pflichten der Pietät gegen zwei abgeschiedene, hochverehrte Männer, wie als planmässige Bethheiligung.

Denn nur die Liebe zu Buttmann, die Sorge für die Erhaltung seines Andenkens, für seine Hinterlassenen war es, die ihn vermochte der Herausgabe der vierzehnten Ausgabe von Buttmanns mittlerer griechi-

scher Grammatik sich zu unterziehen. Er verkannte nicht, dass das Buch einzelne Mängel habe — aber diese Mängel wurden von den Gegnern des Buchs sehr übertrieben dargestellt. So der Vorwurf der Ungenauigkeit des Ausdrucks in den Regeln und der oft nicht geschickten Stellung und Abfassung, weil man von dem Satze ausgehe, die Syntax müsse mit Haut und Haar dem Gedächtniss übergeben werden, in welchem aber dann in der Regel wirklich nur Haut und Haar sitzen bleibe, während der Schüler sich von dem Leben der Sprache nichts aneigne. Geschickte Lehrer hätten das Buch mit seinen Fehlern noch immer genügend gefunden — ungeschickten und unwissenden Lehrern aber werde mit einem guten Buche niemahls gedient sein. In dieser Weise äussert er sich in einem Gutachten vom 22. November 1832, das namentlich die Vorzüge der Buttmannischen Grammatik vor der Rostschen darstellt, durch welche man sie damals auf manchen Gymnasien zu verdrängen versuchte. Klenze, als Vormund der nachgelassenen Kinder Buttmanns, hatte das nächste Interesse dem entgegenzutreten. In Gemeinschaft mit der Verlagshandlung veranstaltete er eine Berathung mit Lachmann, Meineke, Krüger, auf welche Weise das Werk so vervollständigt werden könnte, dass es einerseits das literarische Eigenthum des Verfassers bliebe und doch billigen Ansprüchen der Schulmänner entgegen käme. Sie beschlossen was und wie viel daran geändert werden sollte und die Arbeit wurde von Lachmann und Krüger übernommen. Zugleich aber ging Klenze unter Darlegung dieser Bemühungen für die Vervollkommnung des Werkes das Ministerium darum an, die Buttmannsche Grammatik gegen jene Versuche in Schutz zu nehmen und fügte zur näheren Motivirung

seines Gesuchs das eben erwähnte Gutachten Lachmanns bei, das auch die Mittel darstellte, durch welche man wirklichen Mängeln bei der neuen Bearbeitung begegnen werde.

Unter besonderer Hinweisung auf die von Krüger und Lachmann zu bewirkende Revision verordnete das Ministerium in einer ausführlich motivirten Circularverfügung an sämtliche Provinzialschulecollegien vom 20. März 1833 die Beibehaltung der Buttmannischen Grammatik als Grundlage beim griechischen Unterrichte durch alle Klassen. Vom 15. Mai desselben Jahres datirt Lachmanns Vorrede zu dieser vermehrten und verbesserten Ausgabe; er hatte dabei, wie er hier sagt, den bestimmten und gewiss sehr verständigen Auftrag des unvergesslichen Verfassers auszuführen gehabt, es sollte nichts, als was er selbst sicher gebessert hätte, verändert werden; es sollte sein Werk bleiben, bis es von einem bessern und zweckmässigeren verdrängt unterginge. Die Anordnung und die Grundsätze des Buchs wurden demnach nicht angetastet. Andererseits aber wurde es im Einzelnen durch Hinwegräumung von Irrthümern und minder genauen Ausdrücken, so wie durch Mittheilung von Verbesserungen und Zusätzen Krügers vervollkommenet und vervollständigt -- und so geschah der schwierigen Aufgabe Genüge, die Brauchbarkeit des Buches zu erhalten und zu erhöhen, ohne seinen Charakter zu verwischen.

Auch Lachmanns Theilnahme an der Herausgabe der byzantinischen Geschichtschreiber erscheint vorwiegend als ein Werk der Pietät gegen Niebuhr. Dieser, wie er den Plan zu dem eben so wichtigen, als colossalen Unternehmen gefasst und aufgestellt hatte, betrieb selbst eifrig die Ausführung desselben.

Auf seine besondere Einladung hatte Lachmann die Recension eines dieser Historiker, des Genesisius, übernommen, der mit dem von Bekker besorgten Theophylactus Simocatta zu einem Bande vereinigt, erst mehrere Jahre nach Niebuhrs Tode, 1834, im Drucke vollendet wurde. Die Bearbeitung einer solchen Hofgeschichte des neunten Jahrhunderts an sich konnte wenig Reiz gewähren: nur darum, schrieb Lachmann dem Minister bei Uebersendung seiner Ausgabe, habe sie ihm Vergnügen gemacht, weil er die Aufgabe als ein Vermächtniss des unvergesslichen Niebuhr betrachtet habe, von dessen grossartig begonnenem Werke dieses Werk ein wenig bedeutender Theil sei.

Um diese Zeit begann auch zuerst, gleichfalls in gewissem Sinne an Niebuhrs Gedächtniss sich anknüpfend, seine Beschäftigung mit dem Texte der römischen Feldmesser, ohne dass davon viel mehr als die erste Kunde und einzelne Mittheilungen aus dritter Hand in das Publicum gelangt wären. Und so erschien erst 1836, in dem Jahre, in welchem die Anmerkungen zu den Nibelungen der Oeffentlichkeit übergeben wurden, nach siebenjähriger Unterbrechung auch eine aus eigenem Antriebe unternommene Arbeit Lachmanns auf dem Felde der classischen Philologie, eine Textrecension des Gedichts des Terentianus Maurus von den Buchstaben, Sylben und Massen. Dem äusseren Umfange nach gering, in der Ausführung höchst sauber, bezog sie sich auf einen Theil der römischen Litteratur, dem er vornehmlich von nun an eine eindringende und nie ganz unterbrochene Beschäftigung widmete, auf die römischen Grammatiker. Er legte die Mailänder editio princeps des Jahres 1497 zu Grunde und mit dieser recensirte und emendirte er

den Text nach dem Abdruck in der Putschischen Sammlung der Grammatiker; als er nachher die anderen Ausgaben in die Hand nahm, sah er zu eigener Freude, die durch die einfache Erzählung in der Vorrede hindurch klingt, dass er nur sehr wenig, was andere bereits gebessert, nicht auch richtig gefunden, dass wo ihm noch ein Anstoss blieb oder gar etwas unheilbar erschien, keiner der früheren Hülfe bot. So hielt er es denn nicht der Mühe werth, bei jeder Emendation ihren ersten Urheber zu nennen — denn wie er es für ein lobenswerthes Unternehmen erachte, die Schriften der Alten sorgfältig verbessert herauszugeben, so sei es ein Zeichen von Geistesarmut aus unbedeutenden Textesbesserungen nach wohlfeilem Ruhme zu trachten*). Der Abdruck reproducirte genau die Mailänder Ausgabe: jegliche Abweichung wurde unter dem Texte angezeigt. Die Vorrede gab in knappster Form Untersuchungen über das Werk, das Zeitalter, die Quellen des Terentianus. Diese Erörterungen bedingten ein weiteres Eingehen in manche Partien der Litteraturgeschichte: in grösstmöglicher Gedrängtheit wurden auf wenigen Seiten, freilich nicht ohne Schwierigkeit für den Leser und für Mitforschende allein fruchtbar oder nur verständlich, feine Resultate weitverzweigter Untersuchungen niedergelegt. Es tritt hier einmal wieder in aller Schärfe das Princip hervor, das in allen Lachmannischen Schriften herrscht, von ihm selbst gelegentlich einmal beim Glossar zur Auswahl (s. S. 50) hervorgehoben ist; er suchte Alles so einzurichten, dass jede Trägheit sich recht bald bestrafe.

*) Nam quemadmodum scripta veterum curiose emendata edere sane laudabile esse iudico, ita ex emendatiunculis facilem gloriam quaerere pauperis ingenii est. S. VII.

Ganz neue Bahnen nach drei sehr divergirenden Richtungen hin begann er im folgenden Jahre zu betreten. Auf einer derselben verfolgte er fortwährend und namentlich in den letzten Jahren wieder vorzugsweis gepflegte Studien.

Homer war schon im Felde sein Begleiter gewesen; von den glänzenden homerischen Forschungen Wolfs waren die Untersuchungen über die Nibelungen ausgegangen; ihre Resultate bildeten gleichsam das Seiten- und Gegenstück zu den Wolfischen; erneute Beschäftigung damit musste immer und immer wieder auf Homer führen. Je mehr aber diese Resultate zu concreten, bestimmt umgränzten Gestaltungen sich abrundeten, je mehr ursprüngliche Gestalt und Wachsthum der heimischen Liedersammlung zu entdecken und zu sondern gelang, um so grösser musste der Reiz sein, auch für die als analog nachgewiesene Erscheinung der homerischen Poesie gleiche Ergebnisse zu erreichen. Der Satz, der in den Nibelungen sich bewährt, der dort glänzend durchgeführt worden war, dass 'die Sage sich vor mit und durch Lieder bildet', er ward auch auf die Sage der Hellenen, auf das älteste Denkmal ihrer Volkspoesie angewendet. So trat er unmittelbar, ohne Umschweif, in die Prüfung der Gedichte selbst ein, und gewann von innen heraus seine Resultate. Darin liegt der Hauptunterschied seiner Forschung von der Wolfischen; denn Wolf hatte wesentlich die Aussenwerke angegriffen. Dass es nothwendig sei jenen Weg einzuschlagen um fortzuschreiten, darauf hatte Gottfried Hermann bereits 1805 und 1806 in seinen Ausgaben der Orphica (S. XVI) und der Homerischen Hymnen (S. VI fgg.) hingewiesen, ihn selbst betreten erst in seiner 1832 erschienenen Ab-

handlung de interpolationibus Homeri. *) Lachmann drang weiter, tiefer: mehr als Hermann war er darauf aus, die ursprünglichen Abschnitte aufzufinden und den Umfang der einzelnen Lieder zu bestimmen: er griff nicht einzelne Beispiele heraus, sondern er zerlegte die ganze Ilias. Zum Ausgangspunkte der Forschung diente ihm die Sammlung und Redaction der Homerischen Gedichte durch Pisistratus und seine Gefährten, auf der die schriftliche Ueberlieferung der Homerischen Gesänge im Alterthum ausschliesslich beruhte: als Aufgabe der kritischen Betrachtung erschien es, diese Sammlung in ihre ursprünglichen Bestandtheile zu zerlegen, zu zeigen, wie sich in ihr einzelne Lieder von einander sondern, wie sie ihrem Inhalt nach gegen einander stehn, zu überzeugen, dass sie nicht alle von einem und demselben Dichter sein können. Das war es, was Lachmann in seinen 'Betrachtungen über Homers Ilias' unternahm, zunächst für die ersten zehn Bücher in einer akademischen Vorlesung vom 7. December 1837, mehr als drei Jahre darauf am 11. März 1841 für die zweite Hälfte des Gedichtes in einer zweiten Vorlesung, nach einem neuen Anlaufe, wie er im Eingange sagt, den er ohne Aufmunterung von Freunden vielleicht nie gewagt hätte. Für jene Bücher schälte er durch seine Beobachtung acht, für die letzten zehn weitere, gesonderte Lieder heraus; freilich waren sie nicht immer vollständig zu gewinnen trotz mehrfacher Annahme von Versetzungen ihrer Theile und von mehreren gemeinschaftlichen Stücken. Denn nicht geradezu aus den ursprünglichen Liedern mit geringen Zusätzen sei die

*) Opuscula Bd. V. 1834. S. 52 fgg. vgl. Lachmanns Betrachtungen S. 29 fg. Zwischen den beiden Vorlesungen Lachmanns, 1840, folgte dann Hermanns Aufsatz de iteratis apud Homerum.

Ilias zusammengefügt, dass man die Lieder nur eben glatt von einander schneiden und so das ganze Verfahren anschaulich machen könnte. Fast überall finden sich vielmehr in die Lieder kleinere Füllstücke eingesetzt, die gewöhnlich den triegerischen Schein eines Zusammenhanges bringen, mögen sie nun, was wohl nicht immer zu entscheiden ist, der Verknüpfung wegen hinzugedichtet oder vereinzelte Bruchstücke anderer Darstellungen sein. Und auch durch Aussonderung der Lieder selbst wo sie glückt, ist noch nicht immer die ursprüngliche Gestalt mit Sicherheit gewonnen; es bleibt noch in einzelnen Fällen wenigstens die Annahme von der Vereinigung mehrerer älterer Lieder zu einem möglich.

Anspruchslos trat er in die Untersuchung ein: er ging aus von der einfachen Beobachtung, dass manche Stücke in beiden Homerischen Werken in der Form einzelner Lieder gedichtet sind; diese näher präcisirend, im einzelnen verfolgend, nahm er die Hörer zuerst, später die Leser zu Begleitern auf dem Wege seiner Untersuchung, die er ihnen fast ganz in der Ordnung darlegte, wie er sie für sich geführt hatte. Ohne von vorn herein von bestimmteren Grundsätzen auszugehen und nach einer Ansicht über die ganze Ilias zu streben, nimmt er für sich in Anspruch, hie und da eine im Detail verwickelte Frage bei Seite zu lassen, sich 'der Rechte eines Anfängers zu bedienen': aber er wagt auch im Fortgang der Untersuchung den kühnen Versuch durch fünf Bücher (das eilfte bis funfzehnte) hindurch den Stamm des zehnten Liedes aus dem verwirrten Gebüsch herauszufinden, seinem edeln Wuchs von der Wurzel aus nachgehend: 'einer kleinlichen Betrachtung kann sich hier nichts ergeben'; er kommt sich noch weiter, bei dem funfzehnten Liede,

der Patrokleia, angelangt bald lächerlich vor, wenn er noch immer die Möglichkeit gelten lässt, dass unsere Ilias in dem gegenwärtigen Zusammenhange der bedeutenderen Theile, und nicht bloss der wenigen bedeutendsten, jemals vor der Arbeit des Pisistratus gedacht worden sei. Und dazu ist er gekommen, nicht indem er diese Ansicht im Grossen widerlegt hat, sondern indem er nur an das Kleinere sich gehalten hat, das ein epischer Dichter, dem der Schein der Wahrheit natürlich über alles gehn müsse, unmöglich vernachlässigen könne.

Gelehrsamkeit fordert er selten, aber auf das 'gebildete Gefühl' beruft er sich — 'wer nicht begreift wie die Sage sich vor mit und durch Lieder bildet, der thut am besten sich um meine Untersuchungen ebensowenig zu bekümmern als um epische Poesie, weil er zu schwach ist etwas davon zu verstehen'. Dass bei fortgesetzter und umfassenderer Forschung Manches genauer und einiges anders bestimmt wird, das, erklärt er, werde ihn nicht wundern oder verdriessen. Zum künftigen Gebrauch will er ausgefundene Thatsachen hinstellen, die vielleicht noch im Einzelnen, wo geirrt worden sei, richtiger bestimmt werden könnten, aber so wenig als möglich Vermutungen, denen man eben so wahrscheinliche entgegensetzen dürfte. Ein rein negatives und polemisches Verfahren gegen seine Untersuchungen bezeichnet er als das am wenigsten erwünschte: 'weil dies in kritischen Dingen immer nur zu abenteuerlichen Uebertreibungen führt'. Bitteren Spott erfährt, wer 'nach Weiberart um seinen lieben Homer, seine liebe Ilias, seine lieben Vorurtheile jammert und sie für weit herlichere einzelne Lieder nicht hingeben will': 'es ist hier nichts Heiliges, keine Rechtgläubigkeit, die von der stolzen Höhe des siche-

ren Wissens herab grübelnden Frevel und Entweihung beklagen dürfte. Also Gründe wider Gründe! aber kein Wehklagen, und kein Anathema!

Diese Ablehnung verhinderte nicht, dass beide sich erhoben. Aber auch Beistimmung der besten Art, durch eingehende Förderung und Weiterbau im angedeuteten Sinne fehlten nicht: die Jüngeren namentlich schritten rüstig weiter auf der betretenen Bahn und Lauers, Köchlys, Georg Curtius, Rhodes, Cauers Arbeiten auf diesem Felde sind durch Lachmanns Forschungen hervorgerufen oder bedingt. Namentlich aber ist hier der Zusätze von Moriz Haupt zu erwähnen, die dem 1847 erschienenen Separatabdruck der Betrachtungen über die Ilias beigegeben sind; ausserdem enthält derselbe noch eine Vorlesung über Zenodots Tagberechnung der Ilias, gehalten in der Klassensitzung der Akademie am 15. Januar 1846 zur Erklärung der Beischrift eines Basreliefs troischer Szenen, welches kurz vorher in Paris zum Vorschein gekommen und von de Longpérier im ersten Bande der revue de philologie herausgegeben worden war. Sonst hat Lachmann in der Homerischen Frage sich nur noch zweimal in kurzen Worten öffentlich vernehmen lassen, Geppert und Nitzsch gegenüber auf der Philologenversammlung zu Gotha (1. October 1840) und fünf Jahre später in Darmstadt mit einigen Bemerkungen über Köchlys dort vorgetragene Ansicht von der Composition des zweiten Buchs der Ilias.

Im Zusammenhange mit diesen Studien stehen auch die 'über den lateinischen Homerus des sogenannten Pindarus Thebanus', über dessen Zeitalter er kurz vor der zweiten Homerischen Vorlesung, am 4. Januar 1841, in der Akademie eine wesentlich auf feine

Beobachtung des Stils und der prosodischen Eigenthümlichkeit begründete Ansicht entwickelt hatte.

Die anderen beiden der oben bezeichneten neuen Bahnen, die Lachmanns Thätigkeit jetzt einschlug, führte ihn über die den Philologen gemeinhin gestatteten Grenzen hinaus, die eine auf ein nahverwandtes Feld, die römische Jurisprudenz, die andere auf ein weitabliegendes, die moderne deutsche Litteratur. Dieser Studien soll weiter unten im Zusammenhange mit den anderen, zum Theil schon früher begonnenen Arbeiten Lachmanns gedacht werden, die ausserhalb der beiden Hauptsphären seiner wissenschaftlichen Wirksamkeit liegen, den theologischen.

Berührung mit Stoffen, die dem einen dieser Gebiete, der Jurisprudenz, nahe standen, veranlasste auch die Herausgabe der philologischen Abhandlungen Klenzes, die im Sommer 1839, ein Jahr nach dem Tode des innig geliebten Freundes erschienen; während des Kampfs mit tödtlicher Krankheit, die ihn plötzlich befallen, hatte er Lachmann die Sorge für seine kleinen Schriften aufgetragen. Ein kurzes Vorwort desselben sagt in schmucklosen Worten was über die hier vereinigten Aufsätze und die Herausgabe zu wissen nöthig ist; gewidmet ist das Büchlein den Freunden aus der griechischen Gesellschaft.

Anknüpfung und Vermittelung aber gerade der letzt erwähnten Studien mit den der classischen Litteratur zugewandten bot die schon seit einer Reihe von Jahren fortgesetzte Beschäftigung mit dem Texte der römischen Feldmesser, die dem Grenzgebiete zwischen Philologie und Jurisprudenz angehören.

Von den älteren Herausgebern willkürlich gestellt und gestaltet, seit 1674, wo die Bearbeitung von Goesius erschien, überhaupt nicht wieder gedruckt,

bedurften die Ueberbleibsel der Schriften der Agrimensoren längst einer eingehenden, auf wahrhaft kritischer Grundlage ruhenden Umgestaltung. Schon 1812 hatte Niebuhr in einem vortrefflichen Aufsätze *) auf diese Autoren und auf die 'entsezliche Verwirrung' ihres Textes hingewiesen, dem künftigen Herausgeber seine Aufgabe vorzeichnend und erleichternd: 'Wie möchte ich', schreibt er, 'diesen Herausgeber hervorrufen, der den ehrwürdigen Ruinen, rührend durch die Erinnerungen, welche sie wecken, und durch ihre Entstellung selbst, den philologischen Geist unserer Zeit, die Gelehrsamkeit und den Fleiss der französischen Schule des sechszehnten Jahrhunderts weihte.' Durch ihn angeregt war es zunächst Friedrich Blume, der der Erforschung dieser Texte mit Eifer und Geschick sich zuwendete.

Den festen Entschluss sie herauszugeben, fasste er erst, nachdem Niebuhr ganz kurz vor seinem Tode ihn öffentlich darum gemahnt hatte **). Darauf machte er vorläufig im Rheinischen Museum für Jurisprudenz von 1833 und von 1835 Vorarbeiten und Proben bekannt ***). Während der Abdruck des ersten der beiden Aufsätze, die der letztere Jahrgang enthält, in der Hauptsache bereits vollendet war, erhielt er von Lachmann eine eigene vollständige Recension des Textes der Controversen eines dieser Feldmesser, des Hyginus, aus der er noch am Schlusse seiner Arbeit Mittheilungen hinzufügte; und schon bei Beendigung des

*) Ueber die Agrimensoren (Röm. Gesch. II, 532 fgg., wiederabgedruckt in der zweiten Sammlung der kleinen historischen und philologischen Schriften S. 81 fgg.).

**) Rhein. Mus. für Jurisprudenz V, 329 vgl. Niebuhr Röm. Geschichte II, 695 fg. der zweiten Ausgabe von 1830.

***) Rhein. Mus. V. 329 fgg. VII. 137 fgg. 173 fgg. 376 fg.

Drucks der zweiten Abhandlung dieses Jahrganges, über die Handschriften der Agrimensoren, durfte er sich über seine Ausgabe so aussprechen: 'Soll Alles geleistet werden, so wird dem Philologen, dem Juristen, dem Mathematiker auch noch der Künstler sich zugesellen müssen; da aber der Philologie auch bei dieser Aufgabe das Meiste obliegen wird, so kann ich diese Abhandlung mit keiner bessern Nachricht enden, als mit der, dass Herr Professor Lachmann sich dem Unternehmen nicht etwa bloß angeschlossen, sondern vielmehr von nun an durch Uebernahme aller Hauptarbeiten an die Spitze gestellt hat.' Die Erläuterung und Bearbeitung des juristisch-antiquarischen Stoffes hatte Rudorff übernommen. Lachmann aber ging zunächst gleich damals an eine selbstständige Untersuchung der aus der Wolfenbütteler Bibliothek ihm übersandten Haupthandschrift, des nach einem seiner Besitzer im sechszehnten Jahrhundert sogenannten Codex Arcerianus *). Um das Jahr 1841 hatte er die Bearbeitung des Textes in eigener Handschrift bereits im Wesentlichen vollendet, mit einer Probe derselben aber trat er erst 1844 hervor, indem er in den beiden Proömien der Lectionskataloge der Berliner Universität für dieses Jahr des Iulius Frontinus Abhandlung *De controversiis agrorum* herausgab. Der ganze Text der Schriften der römischen Feldmesser, begleitet von den von Rudorff herausgegebenen Zeichnungen, erschien als erster Band des gemeinsamen Werkes 1848, nach der ältesten Ueberlieferung geordnet und gestaltet: noch fehlt der zweite Band mit den erläuternden Abhandlungen, der die reiche Gabe erst ganz nutzbar machen wird. Der für denselben bestimmte litterar-

*) Rhein. Mus. VII, 377.

geschichtliche Aufsatz Lachmanns ist bis auf ein unbedeutendes, leicht zu ergänzendes Stückchen am Schlusse vollendet. Da Rudorffs Arbeiten gleichfalls abgeschlossen sind, wird auch dieser Theil von Lachmanns Nachlass hoffentlich bald der Oeffentlichkeit übergeben werden *).

In die Beschäftigung mit den Agrimensoren mitten hinein, bald nach dem Erscheinen der zweiten Textesprobe, fällt die ebenso rasch unternommene als beendete Ausgabe der Fabeln des Babrius. Minoides Minas hatte sie in der Bibliothek eines Klosters auf dem Berge Athos entdeckt und nach Frankreich gebracht, Boissonade den neuen Fund herausgegeben. Nach der Mitte des November 1844 kamen Exemplare seiner Ausgabe nach Berlin. Dieser erste Abdruck erschien in vieler Beziehung mangelhaft und nach sorgfältiger Lesung entschlossen sich Lachmann und Meineke besonders auf Immanuel Bekkers Antrieb zu einer gemeinsamen Ausgabe: auch Bekker betheiligte sich an der Emendation.

Die Auffindung des Babrius war aber ein Ereigniss, das nicht nur die gelehrte Welt Berlins in Bewegung setzte. Neue Quellen des Alterthums kommen nicht so reichlich zum Vorschein, dass nicht eine jede Entdeckung von einiger Bedeutung die allgemeine Aufmerksamkeit und den Wetteifer der Philologen in

*) Einzelne Mittheilungen aus seinen Forschungen giebt theils das Vorwort zu dem ersten prooemium über Frontin, theils nach brieflicher Mittheilung Lachmanns Langes Einleitung zu seiner in Göttingen 1848 erschienenen Ausgabe des Buchs des Hyginus Gromaticus de munitionibus castrorum (S. 44 fg.); von einer in der Akademie der Wissenschaften am 2. August 1849 gehaltenen Vorlesung ähnlichen Inhalts 'über die drei ältesten römischen Schriftsteller über Feldmesskunst, Frontinus, Balbus und den ältern Hyginus' enthalten die Monatsberichte (1849 S. 217) nichts als diese Anzeige.

schleunigster Kenntnissnahme, Ausbeutung, Besserung mit dem ganzen Reize des Neuen und Frischen erregte. So hatten auch die Freunde in der Ferne, als sie von dem Plane der Ausgabe hörten, dem Babrius schon eingehende Sorgfalt zugewendet und Hermann und Haupt aus Leipzig, Schneidewin und später K. Fr. Hermann aus Göttingen sendeten, um auch ihrerseits das Unternehmen zu fördern, unaufgefordert den kritischen Ertrag ihrer Studien nach Berlin. Die schliessliche Redaction übernahm Lachmann; auch die anderweitigen Fragmente des Babrius in verbesserter und vermehrter Gestalt fügte er bei, während Meineke die übrigen choliambischen Bruchstücke der griechischen Poesie hinzuthat; jener stattete das zierliche Werkchen auch mit einer Vorrede aus. Nicht nur die Entstehungsgeschichte des Büchleins theilte er darin mit, sondern auch eine Untersuchung über Namen und Zeitalter des Babrius, die sich namentlich durch die feinste Beobachtung der metrischen Eigenheiten des Dichters auszeichnet. Schon am 9. December konnte er der Akademie die Ergebnisse seiner Untersuchungen vorlegen; am 22. desselben Monats, etwa fünf Wochen nach dem ersten Empfange der Boissonnadeschen Ausgabe, war die Recension vollendet, die Vorrede geschrieben. Vom 1. Januar 1845 ist Meinekes Arbeit datirt: zwei Monate darauf am 1. März fügten beide bei Beendigung des Druckes je ein kurzes Nachwort hinzu. So war in wenig mehr als einem Vierteljahre die erste Bekanntschaft mit den neuentdeckten Fabeln gemacht, der Plan einer Ausgabe verabredet und durchgeführt, der Druck derselben vollendet worden. Dass sie ein Denkmal des auf dem Gebiete altclassischer Philologie leider so seltenen gemeinsamen Arbeitens Mehrerer sei, verkündet schon der Titel:

‘Babrii fabulae Aesopeae Carolus Lachmannus et amici emendarunt, ceterorum poetarum choliambi ab Augusto Meinekio collecti et emendati’. Mit Recht gilt diese Ausgabe als ‘die erste kritische und vervollständigte’; Nachlese und Nachbesserung war freilich auch jetzt noch möglich und musste es bei einer so extemporirten Arbeit bleiben: aber der Tadel jüngerer holländischer, sonst begabter und tüchtiger Philologen*), der namentlich Lachmanns Vermutungen traf, war unbillig, zum grossen Theile ungerecht; unparteiische Beurtheilung hat es anerkannt, dass seine Emendationen nicht nur durch Scharfsinn und durch genaue Beobachtung der Eigenthümlichkeit des sprachlichen und des metrischen Gebrauchs des Dichters sich auszeichnen, sondern dass auch viele als glückliche und evidente Heilungen des Textes angesehen werden müssen.

Das Studium des Babrius führte ihn auch zu den römischen Fabulisten und hier namentlich zu Avianus, von dessen zwei und vierzig Fabeln die grössere Hälfte dem Babrius entlehnt ist. Das Zeitalter dieses Dichters war unbestimmt, der Text unsicher: er musste zuvor verbessert werden, ehe ein chronologisches Ergebniss zu gewinnen war. Dies zog Lachmann an: schon die Vorrede des Babrius enthält die Emendation einer Fabel;

*) Cobets in der 1847 erschienenen Rede zum Antritt seiner Leydener Professur und Heckers im fünften Bande des *Philologus* (1850) S. 495 fgg. Wie unbegründet Cobets mit grosser Sicherheit vorgebrachte Behauptungen und Ausstellungen sich erweisen, darüber sehe man K. F. Hermann in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* 1847 S. 1320 fgg. und Hecker am eben angeführten Orte auf den nächstvorhergehenden Seiten. Der übermüthige Angriff eines französischen Kritikers von minderer philologischer Bedeutung (in der *revue de philologie* I, 1845, S. 354 fgg.), offenbar nur hervorgerufen durch eine scharfe Aeusserung Lachmanns über Boissonades Ausgabe, beweist kaum etwas anderes, als dass Boissonade dieselbe sehr übel genommen hat.

unmittelbar darauf in den Weihnachtsferien arbeitete er den ganzen Text durch; er gewann dabei das Resultat, dass die starke Verderbniss desselben durch Schreiber des siebenten oder des achten Jahrhunderts herbeigeführt und dass er durch starke Interpolationen entstellt sei, dass aber der gereinigte und von Zusätzen befreite Text einen Autor des zweiten Jahrhunderts verrathe. Dies Ergebniss seiner Untersuchung, durch Beispiele belegt, theilte er in der Vorrede des nächsten Lectionskatalogs mit; kurz ehe die darin angekündigten Vorlesungen begannen, am 18. April, war auch bereits der Druck des ganzen, oft mit überraschender Sicherheit gebesserten Textes mit untergesetzten Varianten und Anzeige der entsprechenden griechischen Fabeln in einem sauberen Heftchen von zwei Bogen vollendet.

Im Herbste desselben Jahres noch wurde der Plan zu der letzten, umfassendsten und bedeutendsten Arbeit Lachmanns auf dem Gebiete des classischen Alterthums gefasst, zur Herausgabe des Lucrez. Der erste ernstliche Gedanke daran entstand während einer mit Haupt gemeinsam unternommenen Ferienreise nach Süddeutschland auf der Fahrt mit dem Dampfschiffe zwischen Bamberg und Schweinfurt. Durch Haupts Freude bestärkt, begab sich Lachmann unmittelbar nach seiner Rückkehr, im October, an das Studium des Dichters. Bald durchschaute er die Willkür und Verwahrlosung des gemeinen Textes. Am 8. December bereits legte er in einer Classensitzung der Akademie Stellen des Lucrez vor, 'um zu zeigen', wie es in den Monatsberichten — und nach der Einrichtung derselben sonach mit seinen eigenen Worten — heisst 'dass dieser Dichter bisher noch nicht nach den einfachen Kunstregeln der Kritik be-

handelt und berichtigt sei.' Aber dies immer doch wesentlich negative Resultat konnte ihm nicht genügen: um den Text nach diesen Regeln im Zusammenhange zu behandeln und zu berichtigen, bedurfte es der genauen Erforschung der ältesten und besten Ueberlieferung, die vorzüglich durch zwei alte, ehemals im Besitze des Isaak Voss befindliche Handschriften der reichen Universitätsbibliothek zu Leyden dargestellt wird. Diese Handschriften suchte Lachmann zunächst zu erlangen. Bereits einige Tage vor jener Vorlesung, am 2. December, hatte er mir deshalb nach Leyden geschrieben, wo ich mich damals ähnlicher Zwecke halber aufhielt. 'Ich bin', sagt er in diesem Briefe, 'ganz wie toll auf den Lucrez veressen, und es ist ohne mich zu rühmen beim ersten Lesen viel hübsches herausgekommen, so dass ich fürchte, es wird eine Ausgabe daraus werden, vermutlich eher als Steinhart fertig wird. Hier wäre nun der Auftrag, dass sie bei Geel ein bischen ins Haus hörten, ob er grosse Schwierigkeiten machen würde mir die beiden Vossianos zu schicken, und welche Art der Uebersendung ihm lieb wäre. Ich brauche dann nur noch eine kleinere Collation aus Wien und eine Kleinigkeit aus Wolfenbüttel *); bin ich dann nicht eben so ein Esel, wie alle Herausgeber seit Lambin, so muss wenigstens etwas erträglich lesbares herauskommen.' Geel konnte zwar nach den Gesetzen der Leydener Bibliothek die Handschriften nicht sogleich schicken, aber mit gewohnter, liebenswürdiger Zuvorkommenheit wusste er Rath zu schaffen und Lachmann erhielt die gewünschten Manuscripte. Die Mittheilung angebotener handschriftlicher Auf-

*) Vgl. Commentar zu Lucrez S. 8.

zeichnungen von älteren Gelehrten lehnte er ab: 'auf die andern Notate und Conjecturen', schrieb er am 31. December, 'gebe ich nichts, sondern ich werde mir selbst zu helfen suchen. Ist doch selbst J. F. Gronow im Lucrez sehr unglücklich gewesen, bis auf eine wunderschöne Emendation*').

War es ihm im Verlaufe der letzten Monate trotz des in den vorliegenden Ausgaben höchst ungenügenden kritischen Apparats bereits gelungen, nach und nach eine feste historische Grundlage für Verwerthung und Benutzung desselben zu gewinnen, so ergab sich fast unmittelbar beim Beginn der eigenen Vergleichung dieser Codices **) eine sichere Einsicht in die Geschichte des Textes und damit in die Ursachen seines Verderbnisses, in die Mittel, ihn in der ältesten und reinsten, uns erlangbaren Gestalt herzustellen.

Nirgend hat sich die Methode dieser strenghistorischen Kritik klarer, schärfer ausgeprägt, nirgend hat sie zu einem so sichern, so glänzenden Resultat geführt, als beim Lucrez. Die sechs Bücher von der Natur der Dinge, so ergab die Untersuchung, entbehren, mit Ausnahme des ersten, der letzten Feile durch die Hand des Dichters. Nach seinem Tode hat Quintus Cicero, der jüngere Bruder des Redners, die Redaction des Gedichtes übernommen. Aber auch er hat die Spuren der Unfertigkeit nicht ganz vertilgt: manches, das nach dem Willen des Dichters in den Zusammenhang eingefügt werden sollte, hat er nicht an die

*) II. 1080. vgl. auch Lachmanns Commentar S. 138.

**) Er verglich sie mit dem Texte der Ausgabe von Creech. Diese Collationen befinden sich jetzt gleichfalls auf der K. Bibliothek (Accessionskatalog der Hss. N. 3603; libri impr. rar. c. notis mss. 67.). Derselben hat auch Herr G. Reimer das zum Abdruck corrigirte Exemplar und das Manuscript des Commentars zum Lucrez zum Geschenk gemacht (Accessionskat. N. 3636, 12. Sept. 1851.).

rechte Stelle, von manchen Stellen doppelte Bearbeitungen nebeneinander in den Text gesetzt. Dazu kommen Interpolationen späterer Leser. Manchen Versen haben diese zur Erklärung oder zur Aufdeckung von Widersprüchen Stellen aus andern Theilen des Werks beigeschrieben, die dann in den Text gerathen sind; aber auch Verse eigner Fabrik haben sie hinzugethan, meist um die Erläuterung des philosophischen Gehalts bemüht, hie und da auch um den Dichter höhnend zu meistern. Diese Interpolationen fallen vor die Zeit der ältesten Gestalt des Textes, die wir im Einzelnen mit Sicherheit erkennen können und die mit den vorhandenen Hülfsmitteln herzustellen das nächste Geschäft der Kritik sein muss. Von hier aus rückwärts schreitend ist es dann ihre Aufgabe die Spuren der älteren Interpolatoren und des ersten Redactors zu verfolgen, um dadurch, überall auf festem Boden, nirgend auf dem Gebiete schwankender Voraussetzungen sich bewegend, die echte und ursprüngliche Gestalt des Gedichtes zur Anschauung zu bringen.

Jener älteste Text aber, der aus unseren Manuscripten zu gewinnen ist und dem sie sämmtlich direct oder indirect entstammen, befand sich in einer Handschrift des vierten oder fünften Jahrhunderts. In schmalen Capitälchen ziemlich nachlässig geschrieben und ohne kritische Sorgfalt revidirt bestand sie aus 302 Seiten, von denen vier, die erste und die letzte eingeschlossen, unbeschrieben waren, die übrigen je sechs und zwanzig Verse enthielten, nur die letzten Seiten der einzelnen Bücher weniger. Und wo ist diese so genau beschriebene Handschrift? untergegangen ist sie oder verschollen — und doch ist kein Punkt in der Beschreibung der nicht mit fast mathematischer Gewissheit bewiesen wäre. Ebenso sicher ist

es auch, trotz des Mangels eines bestimmten Zeugnisses, dass sich diese Handschrift im neunten Jahrhundert an einem nicht näher zu bestimmenden Orte des fränkischen Reichs befand. Von drei damals von ihr gemachten Abschriften des Textes besitzen wir die eine, eins jener beiden Leydener Manuscripte, noch im Original; ein zweites, diesem sehr verwandtes Exemplar ist dasjenige, von dem eine, wahrscheinlich durch Poggio nach Italien gebrachte, Abschrift die Quelle sämtlicher durch die Italiener nach ihrer Weise mehr oder minder interpolirten Manuscripte und der alten Drucke geworden ist; das dritte Exemplar, durch eine auffallende Versetzung kenntlich, wird durch zwei Copien repräsentirt, eine vollständig, die zweite Leydener Handschrift, die andere nur in Fragmenten der Wiener und der Kopenhagener*) Bibliothek vorhanden. Beiden Bruchstücken aber kommt selbstständige Autorität nur in einzelnen Fällen zu, wo sie Uebereinstimmung mit der ersten Leydener Handschrift zeigen. So erscheinen die Vossiani als die einzige, sichere Grundlage der Erkenntniss der alten Tradition. Alle Abweichungen der beiden Bücher von einander zur Kenntniss zu bringen hat Lachmann verschmäht; — wo die Ueberlieferung der Urhandschrift feststand, war es für seinen Zweck, die Darstellung eben der Ueberlieferung, nicht nothwendig blosser Schreibfehler der einen von den beiden Handschriften, aus denen sich dafür nichts ergibt, anzumerken. Er machte Anspruch darauf, dass man ihm glaube, dass er, was

*) Nur Excerpte der letzteren von der Hand des Marquard Gudius befinden sich in Wolfenbüttel (s. oben S. 140) und Lachmann bedurfte ihrer nicht mehr, nachdem das Original in Kopenhagen aufgefunden und in einer besonderen kleinen Schrift von Henrichsen 1846 genau bekannt gemacht worden war.

für jenen Zweck von Bedeutung sei, vollständig oder doch fast vollständig erschöpft habe — wo nicht solle man die Handschriften ihm sorgfältig nachprüfen (Comm. S. 10 fg.). 'Man kann und soll den Leuten nicht alle Mühe der Vorarbeiten ersparen', sagte er einmal in Beziehung darauf zu Jahn: 'Ich habe sie mir nicht verdriessen lassen und glaube erschöpft zu haben, was ich als erspriesslich habe erkennen können; wer meint, dass er der Sache von anderen Seiten her beikommen könne, der mag sich auch die Mühe geben, die Handschriften wieder anzusehen'. Auf jenes Vertrauen hat er gewiss vollen Anspruch und eingehender Nachprüfung wird sich auch hier die Schärfe und Klarheit seines Urtheils beweisen: dass er die Acten dazu nicht selbst vollständig vorgelegt hat, kann man darum nicht minder bedauern. Hat er doch selbst häufig Veranlassung genommen, um das Verhältniss und die Eigenthümlichkeit der Handschriften ins Klare zu setzen, an ihrer Stelle nicht mitgetheilte Abweichungen im Commentar zusammen zu stellen, während er verwandten Forschungen Anderer das vollständige Material, das in seinen Händen war, vorenthalten hat. Aber man schämt sich fast mäkelnder Kleinmeisterei gegenüber der grossartigen Leistung, die den vollständigen Sieg methodisch geübter Kritik über alles unmethodische, wenn auch noch so geistreiche Tappen und Tasten an den alten Texten auf das Glänzende erweist.

Im Bewusstsein der Sicherheit tritt sie auf, diese Kritik; das Haupt emportragend, festen Schrittes, gepanzert und gewaffnet schlägt sie unebenbürtige Gegner rechts und links zu Boden, unverrückt ihr Ziel im Auge haltend; in bescheidener Treue begnügt sie sich, die älteste Gestalt des Textes, die gewonnen

werden kann, rein darzustellen, wo die Ueberlieferung sie bietet; Willkür und Ungeschick, die sie zu übertünchen versucht, weil sie das eigene Licht leuchten lassen wollten oder weil ihnen das Verständniss nicht aufging, werden scharf und derb gezüchtigt zum warnenden Beispiel für alle Puscherei; wo der Text eingehender und sorgfältiger Prüfung als verderbt sich erweist, wird gern von den Vorgängern, was als brauchbar und solid sich bewährt, in dankbarer Anerkennung hinübergenommen. Dessen ist aber für Lucrez bei starker Verderbniss der Handschriften verhältnissmässig nicht viel. So bleibt ein weiter Spielraum für die eigene Emendation. Und hier vor Allem offenbart sich Lachmanns Scharfsinn in der glänzendsten Weise, nicht jener Scharfsinn, dem bei vagem Umherschweifen durch einen Einfall auch bisweilen ein glücklicher Wurf gelingt, sondern der Scharfsinn, der sich selbst ein sicheres Fundament schafft durch die genaue Erforschung der Grammatik und des Sprachschatzes, durch sorgfältiges Eingehen auf Sinn und Art des Schriftstellers und der ihm verwandten Erscheinungen auf dem Gebiete der Litteratur bis in die feinsten Einzelheiten seines Sprachgebrauchs, seiner metrischen und prosodischen Eigenthümlichkeiten hinein, der Scharfsinn, der sich selbst beschränkt durch die Beobachtung der diplomatischen Gesetze und der Besonderheit der vorliegenden Urkunden. Solchen Scharfsinn mag der Kundige auch erkennen, wo er stillschweigend geübt wird und Lachmanns Arbeiten auf diesem Gebiete seit der ersten Ausgabe des Properz geben davon Zeugniss; aber werthvoller werden seine Gaben, wenn er nicht nur Resultate giebt, sondern Mitforschenden den

Weg zeigt, auf dem sie hier gewonnen sind, anderer Orten gewonnen werden können.

Dies hatte Lachmann am Anfange seiner Laufbahn beim Properz gethan; seitdem hatte er sich in einzelnen Fällen wohl zu allgemeiner Darlegung der kritischen Grundsätze, die ihn bei einzelnen Arbeiten geleitet, und zu Erörterungen über die Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen, entschlossen, hie und da auch eine feine Bemerkung unter Varianten versteckt, aber die Prüfung und Rechtfertigung seiner Lesarten im Einzelnen hatte er den Lesern überlassen.

An die Arbeit für Lucrez aber knüpfte sich eine solche Fülle von eigenthümlichen Untersuchungen und Ergebnissen, dass sie ihm fast unwillkürlich zu einem Commentar anwuchsen, an den er wenigstens in solcher Ausführung anfänglich nicht gedacht hatte. Während des fast fünfjährigen Zeitraums, den er mit dem Lucrez zubachte, las er beinahe alle Dichter, alle Grammatiker und die gesammten älteren Prosaiker; erstere namentlich arbeitete er zu wiederholten Malen nach verschiedenen Gesichtspunkten für bestimmte Zwecke durch. Natürlich konnte er dabei vielfach an früher gemachte Studien und Beobachtungen anknüpfen — eigentliche Collectaneen besass er fast gar nicht und so ist die überwiegende Zahl aller der Untersuchungen über Grammatik und Orthographie, Metrik und Prosodie, der Bereicherungen und Berichtigungen des Lexicons, der Emendationen zu einer grossen Zahl von Autoren, die in die Anmerkungen zum Lucrez niedergelegt sind, eine unmittelbare Frucht der dem Dichter selbst zugewendeten Studien.

Für den Commentar selbst ergab sich dadurch ein doppelter Zweck. Er sollte ein durchgeführtes, umfassendes Beispiel der Anwendung der gewonnenen histo-

rischen Ergebnisse auf die Kritik des Textes selbst darbieten, an ihm sollte die Methode erkannt und gewürdigt werden — und zugleich fanden jene Ergebnisse verwandter Forschungen hier ungesucht, zum Theil mit innerer Nothwendigkeit ihren Platz. In den beiden Lectionskatalogen des Jahrs 1847 erschienen bereits Proben davon, die die Erwartung in hohem Grade spannten. Aber bis zur völligen Vollendung und Veröffentlichung des Lucrez vergingen noch drei Jahre. Unablässig, wie Lachmanns Manuscript zeigt, feilte und mehrte er die Noten bis zur Herausgabe. Erst am 11. November 1850 wurde der Druck beendet.

— So erscheint auch in der Reihe der Leistungen für das classische Alterthum die letzte Arbeit Lachmanns als die reichste und reifste; ihm allein verdankt der Lucrez mehr als allen bisherigen Herausgebern zusammengekommen. Nicht als ob der Thätigkeit nach manchen Seiten hin nicht noch ein weites Feld bliebe — denn der Weg ist gezeigt, viele Schwierigkeiten gehoben, aber manches ist von Lachmann selbst, wo eine sichere Emendation ihm nicht gelingen wollte, vorläufig hingestellt, um nur einmal im Grossen und Ganzen ins Reine zu kommen: denn so weit glaubte er in der Kenntniss und Aneignung des Lucrez gelangt zu sein, dass er mit vollkommener Sicherheit zu erkennen sich getraute, was unmöglich von ihm herrühren könne; gleicher Sicherheit im Positiven mochte er sich nicht rühmen.

Vornehmlich aber bietet sich nach seiner Arbeit erst die Möglichkeit auf der Grundlage des echten Textes auch eine eingehende und genaue Erörterung des philosophischen und sachlichen Gehalts aufzuführen: auf diese wichtige Seite der Erklärung hat Lachmann nach seiner Art nur an wenigen einzelnen Stel-

len, die kritischen Zweifeln Raum boten, Rücksicht genommen, für das übrige theils auf die bereits einige Jahre zuvor erschienene Arbeit eines jüngeren Gelehrten verweisend, die die Quellen des Lucrez und namentlich sein Verhältniss zu Epikur erörtert, *) theils auf die längst vorbereitete und erwartete Erklärung des trefflichen Steinhart. Er selbst wollte nicht Alles können: aber was er leistete, das sollte rund und gediegen, in seiner Art abgeschlossen sein — und das ist in vollem Masse erreicht; die einzelnen Erörterungen erscheinen als eben so viele Kunstwerke in sauberster Ausführung: nirgend eine Spur des berufenen Notenlateins und der Monotonie der gewöhnlichen Commentare: die zierlichste Abrundung vielmehr, überraschende Fülle der Ausdrücke und Wendungen, frisch sprudelnder Humor, selbst bei dem derbsten Tadel. Und in der kostbaren Schale die edelste Frucht: ein überraschender Reichthum des Neuen, in den meisten Fällen evident Wahren, immer Feinen und Sinnreichen bietet sich dar. Vor allem aber erscheint der als ein kritischer Künstler ersten Ranges, der aus rohem Gestein den Text in echter, fast makelloser Gestalt herausgemeisselt hat, ein Denkmal seiner Kunst für alle Zeiten. Und dass der harmonische Eindruck des Ganzen durch nichts beeinträchtigt werde, ist auch die äussere Ausstattung eines Kunstwerks würdig: Lachmann hatte dem wackern und befreundeten Verleger die einzige Bedingung gestellt, das Buch in der Deckerschen Officin mit möglichster Eleganz drucken zu lassen — und diese Bedingung hat er in vollem Masse erfüllt.

*) A. I. Reisackers *Quaestiones Lucretianae*, eine Bonner Inauguraldissertation aus dem Jahre 1847. 8.

Der Commentar zum Lucrez bot durch erneutes, umfassendes Studium fast des ganzen Gebiets der römischen Litteratur, der Grammatiker zumal und der Dichter, die Anknüpfungspunkte auch für weitere Arbeiten. Ob zu diesen in nächster Zukunft eine Textesrecension der Bücher des Varro über die lateinische Sprache gehört haben würde ist zweifelhaft: Lachmann, ebenso sehr durch ihren Inhalt als durch ihre Sprödigkeit angezogen, hatte ihnen seit einer Reihe von Jahren ein eindringendes Studium zugewendet und Proben davon hie und da in Zeitschriften und in der Akademie mitgetheilt (s. Beil. C. II.). Auch in den Anmerkungen zum Lucrez behandelte er wieder eine grosse Anzahl von Stellen des Werks und lieferte hier aufs Neue den Beweis, dass unser Text nur auf einer einzigen Quelle, der Florentiner Handschrift, beruht, der alle übrigen entstammen. Im Besitze einer älteren, genaueren und an vielen Stellen durch Bekker für ihn revidirten Vergleichung jenes Codex^{*)}, die seinen kritischen Operationen demnach als ausschliessliche Basis diente, hatte er sein Exemplar des Spengelschen Varro bei immer erneutem Studium an unzähligen Stellen verbessert: ob so durchgängig und überall mit so gleichmässigem Erfolge, dass danach eine vollständige Recension des Textes gegeben werden kann, ist für jetzt noch nicht zu bestimmen.

Vollendet dagegen im Wesentlichen und eine unmittelbare Frucht der Beschäftigung mit Lucrez ist eine Recension der Bruchstücke des Satirikers Lucilius, auf die zunächst die häufige Verwechslung beider Dichter in den Handschriften und die dadurch erschwerte Bestimmung des Eigenthums des Lucrez

^{*)} Von Lagomarsini, in einer für Niebuhr gefertigten Abschrift.

geführt haben mag. Lucilius ungeschminkter Freimut und sein scharfer Witz musste Lachmann ebenso be-
hagen, als die Erforschung seiner Eigenthümlichkeit
auch für die Bearbeitung des Lucrez Ertrag verhiess
und die Schwierigkeit wie der Mangel einer kritischen
Bearbeitung ihn reizte. Noch vor Beendigung des Lu-
crez waren die Fragmente des Lucilius gesammelt und
emendirt: mit welchem Scharfsinne und welchem
Erfolge, davon zeugen nicht nur viele Stellen des
Commentars zum Lucrez, sondern auch die Vorreden
der Lectionskataloge auf die Sommersemester 1849
und 1851 — diese, datirt vom 12. Januar, die letzte
Arbeit Lachmanns, deren Druck er vollendet sah;
die Herausgabe des Ganzen durch Haupt wird sich
nicht lange mehr erwarten lassen.

Soll auch hier wieder angeführt werden, dass er
aus seinem reichen Schatze auch Anderen noch fort-
während spendete? dass er Freunden wie Schülern
mit Rath und Hülfe stets bereit war, uneigennützig
auch in Bezug auf sein geistiges Eigenthum, und, wo
er nur redlichen Willen erkannte, unbekümmert, ob
seine Juwelen auch nicht in Kupfer gefasst würden?
Am liebsten freilich folgte er jenem römischen Spruche:
'digna dignis' — Würdiges Würdigen; Haupts Quae-
stiones Catullianae und sein Gratius, Böckings Ausgabe
der Mosella des Ausonius, Jahns Censorinus und Ju-
venal legen das schönste Zeugniß dafür ab.